

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 32 (1949)
Heft: 3

Artikel: Religiöse Denker
Autor: Hartwig, Th.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409913>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sei Pflicht jedes Christen, den Nächsten zu lieben, vor allem, seinen Feind zu lieben und sein Heil anzustreben. Es wäre ihm das Schrecklichste, so schloß er unter allgemeiner Heiterkeit der Versammelten, dem Senator Spano einmal in der Hölle begegnen zu müssen.

Dann kam die groteske Krönung dieses grotesken Redegelechtes: die beiden Duellanten umarmten und küßten sich. Die politischen Gegner schieden in christlichem Einvernehmen als persönliche Freunde. —

Und da sage noch einer, Amerika und nicht Italien sei das Land der unbegrenzten Möglichkeiten! mar.»

Resolution

Die Delegiertenversammlung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, die Sonntag, den 20. Februar 1949 in der Stadthalle in Zürich getagt hat, war von sämtlichen Ortsgruppen beschiedt. Nach der Beendigung des geschäftlichen Teiles und der Aufnahme der neugegründeten Ortsgruppe Schaffhausen in die FVS. befaßte sich die Versammlung auch mit dem Fall Mindszenty. Sie gab ihrem Befremden darüber Ausdruck, daß sowohl die Schweizerpresse als auch der schweizerische Rundspruch in dieser Frage eine einseitige Stellung eingenommen und damit einer Geistesrichtung Vorschub geleistet haben, die nie für menschliche Freiheitsrechte, sondern stets für ihre totalitären Machtansprüche eingetreten ist.

Die vorstehende Resolution wurde der Schweizerischen Delegation zur Verbreitung durch ihren Pressedienst übergeben.

«Wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott, so viel Wert und nicht mehr hat sein Gott ... Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen und wiederum aus dem Menschen seinen Gott.» Ludwig Feuerbach.

begrenzte Anerkennung, indem er ihm nachrief, durch sein Ableben sei er selbst ohne Vorbild und der Staat ohne geistige Führung. Ueber sein Grab ließ der Fürst einen Gedenktempel bauen, um den Anhängern des großen Meisters die Möglichkeit zu geben, ihn als Beispiel echter Tugenden und lebenswahrer Weisheiten zu verehren.

Somit wurde Konfuzius ein Vorbild und der Schöpfer moralischer Lebenswerte und Lebensweisheiten, wie wir ihnen später in den Werken der großen griechischen Philosophen Sokrates und Platon erneut begegnen. Alle kommenden Fürsten, Würdenträger und Anhänger pilgerten in fast religiöser Verehrung zu seinem Grabe. Bald gab es kaum noch eine größere Stadt Chinas, die nicht auch einen Gedenktempel zu seinen Ehren gebaut hätte, so daß die Verehrung Konfutses zu einem anerkannten Brauch wurde, denn er galt schließlich als der chinesische Heilige, als der Lehrer von ungezählten Generationen, ja sogar als der Meister der chinesischen Religion, des späteren Buddhismus.

Konfuzius hat es in seiner Schlichtheit fertig gebracht, den Sitten und Gebräuchen dieses ungeheuer großen Landes ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken. Um zu zeigen, wie schlicht und einfach er alles klarzulegen verstand, lasse ich einige markante Sätze seiner berühmten Lebensweisheiten folgen:

«Ist denn Sittlichkeit etwas so Fernliegendes? Ich brauche nur den Wunsch zu haben, sittlich zu sein, und schon ist sie da. Denn das Streben nach Tugend ist den Menschen angeboren, ebenso unerlässlich wie das Atmen. Da im sittlichen Handeln die eigentliche

Religiöse Denker

Die Büchergilde Gutenberg (Zürich) hat unter diesem Titel ein Buch herausgebracht*, das in sich recht widerspruchsvoll ist, da der Begriff «Religion» darin nicht genügend differenziert wird. Es geht uns damit im Alltag etwa so wie mit dem Wörtchen «Liebe», das in so mancher Hinsicht mißbraucht wird. Die Religion ist ein psychisches Gebilde und man kann beinahe behaupten, daß es ebenso viele Religionen gibt wie Menschenköpfe, in denen sie noch immer — trotz aller Aufklärung — herumgeistert. Die einzelnen Glaubensbekenntnisse beweisen nicht das Gegenteil, denn sie werden von den Frömlern gedankenlos heruntergeleiert. In Wahrheit begnügt sich jeder einzelne Gläubige nicht einmal mit jener Religionsstufe, die er in seiner seelischen Entwicklung glücklich erklommen hat oder die ihm von Kindheit an eingebläut wurde, sondern lebt gleichzeitig auf verschiedenen Kulturstufen, da in seinem Unterbewußtsein noch zahlreiche Rudimente aus der Vergangenheit lebendig sind; seine Religion ist daher eigentlich ein Sammelsurium von Zwangsvorstellungen, die vom wütesten Aberglauben bis zu vergeistigten Symbolformen reichen. (Wobei es oft nur auf die jeweilige äußere Lebenssituation ankommt, welche Religionsstufe gelegentlich die Oberhand gewinnt.)

Unter solchen Umständen ist es nur selbstverständlich, daß der landläufige Begriff «Religion» in allen möglichen Farben schillert und daß die Menschen so leicht aneinander vorbeireden, sobald sie über dieses heikle Thema diskutieren. Der Verfasser sagt selbst (S. 81) — unter Bezugnahme auf ein Zitat aus Kierkegaards Werk «Furcht und Zittern»: «Der echte Glaube fängt dort an, wo das Denken aufhört». Darnach verleitet schon der Titel seines Buches zu Mißverständnissen, denn das religiöse «Denken» unterscheidet sich wesentlich vom Alltagsdenken und erst recht vom wissenschaftlichen Denken, das mit scharf formulierten Begriffen operiert, während in den Religionen das traumhafte und symbolisierende Denken dominiert. Der Mensch denkt überhaupt nicht allzu gern, sondern nur, wenn er muß, d. h. durch bestimmte Bedürfnisse dazu veranlaßt wird. Sogar unser wissenschaftliches Denken ist affektbetont, denn auch hinter ihm steckt irgendein Interesse, materieller oder geistiger Natur. Nicht zu vergessen, daß auch hinter manchem Nichtdenken ein bestimmtes Interesse stecken kann, was gerade beim religiösen Denken deutlich hervortritt. Das wußte schon *La Rochefoucauld*: «Das Interesse, das die einen mit Blindheit schlägt, steckt den anderen ein Licht auf.»

*Walter Nigg, «Religiöse Denker» (420 Seiten).

Bestimmung des Menschen liegt, so wäre es unbegreiflich, daß sie der Mensch als vernunftbegabtes Wesen nicht auch betätigen würde.

Das Laster ist nur eine Verwirrung und Trübung des vernünftigen Teiles im Menschen. Die Vernunft allein kann uns unsere Bestimmung als Mensch zeigen und uns die Pflichten gegen uns selbst, gegen unsere Zeitgenossen und gegen unsere Nachkommenschaft lehren. Denn die Tugend ist lehrbar, wenn auch nicht jeder Mensch eine hohe Stufe darin erklimmen kann.»

Konfuzius war überzeugt, daß der menschliche Wille, gerichtet auf das Echte und Gute, alles erreichen könne, um das Schlechte zu überwinden. Nur auf die gütige Gesinnung komme es im Zusammenleben der Menschen an. Menschengüte bewirke man nur, wenn man sich selbst überwinde und sich den Gesetzen der Gerechtigkeit und Schönheit zuwende. Erst müsse man mit der Verbesserung der eigenen Fehler beginnen, bevor man die der andern verbessern wolle.

Als ihn ein Schüler fragte, was er unter Menschengüte verstehe, antwortete er kurz: «Liebe zu den Menschen.» Und befragt nach dem Wesen der Weisheit: «Kenntnis des Menschen und der Pflicht, sich für die Mitmenschen zu weihen. Weisheit macht frei von Zweifeln, Güte macht frei von Träuer und Entschlossenheit macht frei von Furcht. Nur der Gütige wisse, wo man lieben und hassen soll. Woher sollte auch Trauer und Furcht kommen, wenn wir wissen, daß wir unsern Mitmenschen nichts Schlechtes angetan haben?»

Vor drei Dingen nehme sich der Mensch besonders in acht: In seiner Jugend vor der Sinnlichkeit, im Mannesalter vor der Streitsucht und im vorgerückten Alter vor dem Geiz. Die Merkmale der

Natürlich ist auch unser normales Denken noch vielfach von archaischen (urtümlichen) Vorstellungen durchsetzt, aber beim religiösen Denken überwiegen durchaus zwangsneurotische Wahnformen, so daß man bei dessen Beurteilung ohne ständige psychologische Durchleuchtung nicht durchkommt. Dies gilt auch für jene vier Persönlichkeiten, die Nigg als typische Vertreter religiösen Denkens ausgewählt hat: Sören Kierkegaard, F. M. Dostojewskij, Fr. Nietzsche und Vincent van Gogh; sie alle haben einen seelischen Defekt: Zwei von ihnen (Nietzsche und van Gogh) endeten in Wahnsinn, Dostojewskij war — abgesehen von sonstigen Abnormitäten — Epileptiker und Kierkegaard war sexuell impotent, womit auch seine tiefe Schwermut zusammenhängen mochte. Auch Nigg betont (S. 90), daß «Kierkegaards Auffassung vom Christentum letztlich Schwermut» war. Aber er erkennt den Charakter dieser Schwermut, wenn er K. «auf den Spuren Don Juans» wandeln läßt. Wenn sich K. an der Gestalt des großen Verführers begeistert, so entspringt dies einem Wunschtraum; seine Impotenz war vermutlich nur seelischer Art (vgl. Dr. Edmund Bergler, «Die psychische Impotenz des Mannes», Bern 1937, Medizinischer Verlag Hans Huber) und so ist er — wie Stefan Zweig von Stendhal sagt — als ein «Would-be-Casanova» zu bezeichnen. Seine sexuellen Wunschträume wurden durch sein Erlebnis mit der jugendlichen Regine Olsen ausgelöst; mit dieser war er verlobt, löste aber das Verhältnis, als er sich seiner Unfähigkeit bewußt wurde, zu einem normalen Liebesleben zu gelangen*. Damit würde nicht «sein angeblicher jugendlicher Bordellbesuch (S. 46) im Widerspruch stehen, denn die psychische Impotenz, die zumeist auf eine überstarke Mutterbindung zurückzuführen ist, kann überwunden werden, sobald es sich um Liebesobjekte handelt, bei denen die störende Identifikation mit der eigenen Mutter nicht gelingt. Das ist sogar schon Stendhal (vgl. dessen Buch «Ueber die Liebe») aufgefallen, obwohl er den Tatbestand psychologisch nicht zu deuten wußte.

Es ist demnach keine Nuditätenschnüffelei, wenn wir solchen Fragen nachgehen, sondern die einzige Möglichkeit, hier zu einer gedanklichen Klarheit zu gelangen. Es besteht nun einmal ein Zusammenhang zwischen Religion und Sexualität (vgl. «Freidenker» vom Mai 1947) und wir können nur dann zu einem tieferen Verständnis dieser Zusammenhänge gelangen, wenn wir den unbewußten Ursachen religiöser Wahnformen nachgehen. Nigg bleibt da zu sehr an der Oberfläche haften; wohl erkennt er, daß für K. «das

* Um seine Flucht vor der Ehe zu maskieren, schrieb er das «Tagebuch eines Verführers», wo es aber immerhin deutlich genug heißt: «Mein Verhältnis zu ihr ist eigentlich ein Nichts; es ist ein rein geistiges Verhältnis (!) und eben darum als Verhältnis zu einem jungen Mädchen ein Nichts.»

Sittlichkeit sind Treue in der Durchführung dessen, was dem Menschen das Pflichtgefühl in jeder Lebenslage gebietet; vor allem Selbstbescheidung in allen seinen Äußerungen und feines Taktgefühl in allen seinen Handlungen. Während der gemeine Mensch nur auf Gewinn und Eigennutz ausgeht, läßt sich der edle Charakter nur von der Pflicht leiten. Beim wahrhaft sittlichen Menschen ist seine Tat mehr wert als Worte.

Auf die Frage, ob es ein Wort gäbe, nach dem man sein ganzes Leben einrichten könne, antwortete Konfuzius: «Nächstenliebe». — Was du selbst nicht wünschst, tu auch nicht dem andern. Nichts ist so geeignet, Reibungen zwischen Menschen und Unfrieden im Leben zu stiften, wie der Mangel an Takt und Feingefühl. Aus Feingefühl dürfen wir sogar unsittliche Menschen nicht verleugnen, wenn wir bessernd auf sie einwirken wollen. Nicht durch Strafen und Erlasse, sondern durch Vertiefung des Gewissens, durch Weckung des Gefühls der Menschlichkeit kann die Tugend eines Volkes gehoben werden.

Der rechte Sinn sollte tief im Bewußtsein des Volkes Wurzel schlagen und zwar so tief, daß er ihm mehr als alle Gesetze zusammengekommen bedeuten sollte. Zuverlässigkeit verbreiten und Frieden stiften adelt die Menschen. Edle, gute und sittlich denkende Menschen meiden jede Unsauberkeit und Heuchelei in ihren Gedanken und Worten und zugleich auch jede Ungenauigkeit.

Konfutses Lebensweisheiten sind fast unerschöpfliche Quellen für Menschen, die sich selbst und ohne metaphysische Hintergründe die Welt bzw. die Menschheit verbessern wollen. Denn sie fußen nicht auf übernatürlichen Theorien, sondern sie sind auf das Zu-

qualvollste Erleben seines Lebens, die Auflösung der Verlobung mit der jungen Regine Olsen» (S. 22) war, aber er meint, daß dadurch nur «sein Dichtertum entbunden wurde». Und doch hätte ihn stutzig machen müssen, daß K. in seinen Studentenjahren «von einer unverkennbaren Abneigung gegen das Christentum erfüllt» (S. 45) war, von dem ihm eine «wunderlich stickige Luft» entgegen schlug; daher war er «gar nicht willens, sich in dessen geistigen Schnürleib hineinpresse» zu lassen. Voll Antipathie gegen diese «engbrüstigen, asthmatischen Vorstellungen», die alles für sündhaft erklären, rief er in jenen Jahren aus: «Darum nicht länger Erbauungsschriften, die uns lehren, das Gegenwärtige zu verachten und in die Ewigkeit hineinzuhasten».

Es war ähnlich wie bei Tolstoi, der in seiner Jugend von der Religion nichts wissen wollte; er wurde erst Gottsucher, als er durch eine unglückliche Ehe zermürbt worden war. (Vgl. meine Schrift «Die Tragödie des Schlafzimmers», Wien 1947, Verlag R. Cerny.) Bei K. war das entscheidende Moment für seine religiöse Bekehrung der erwähnte seelische Schock, den die Erkenntnis seiner Impotenz auslöste. Auch Dostojewskij war — wenn auch anders — sexuell nicht normal veranlagt, wie am deutlichsten aus seinem Roman «Die Dämonen» hervorgeht. Solche unglücklich disponierte Menschen sind von einem eigenartigen Kompensationsdrang besessen; sie wollen sich gleichsam anderweitig schadloos halten. So kann jede Organminderwertigkeit zu einer Sublimierung führen, wobei nebenbei religiöse Ideologien als untermalende Begleiterscheinungen auftreten mögen. Gerade dies ist in dem vorliegenden Buch, dessen Material ansonst mit großem Fleiß und gewissenhaft zusammengetragen ist, nicht genügend herausgearbeitet.

Der Leitgedanke des Buches liegt vielmehr in einer ganz anderen Richtung, wie aus folgendem Zitat (S. 84) hervorgeht, das dem Kapitel «Der heroische Christ» entnommen ist, wo der gegen die Verlogenheit der Kirchen kämpfende Kierkegaard gleichsam verherrlicht wird: «Wie anders stünde das Christentum in der modernen Welt da, wenn diese heroische Seite an ihm immer in dieser eindrucksvollen Weise betont worden wäre! Welch andere Anziehungskraft wäre von einem solch heroisch aufgefaßten Christentum auf die neuzeitliche Jugend ausgegangen an Stelle jener sich wie das heulende Elend gebärdenden Armesündertheologie, die den Menschen zu einem Klotz erniedrigt, von dem nichts erwartet werden kann!»

Das klingt verdammt nach religiösem Sozialismus, der vermeint, ein richtig verstandenes Christentum müsse notwendig einen sozialen Fortschritt herbeiführen. Nach dieser Auffassung brauchte man «nur» die christliche Kirche von innen zu reformieren, um sie zum Schrittmacher des Sozialismus zu machen. Welche arge Ver-

sammenleben der Menschen miteinander abgestimmt. Das macht uns seine Lebensweisheiten ebenfalls lieb und wert, weil wir in unserm ethischen Denken, Fühlen und Empfinden gleichgesinnt sind. (Fortsetzung folgt.)

Oswald Preißer.

LITERATUR

Solange Vorrat, offeriert die Literaturstelle der FVS. die nachstehend genannte Literatur zu stark ermäßigten Preisen:

Skrbensky, Leo Heinrich: Franz Brentano als Religionsphilosoph. Fr. 1.—

— Die Kirche segnet den Eidbruch. Fr. —50.

Blum, E.: Lebt Gott noch. Krise der Weltanschauung. 525 Seiten. Fr. 3.—

Akert, Ernst: Gottfried Kellers Weltanschauung. Fr. 3.50.

Gschwind, Hermann: Staat und Kirche, ihr Zusammenhang und ihre Trennung. Fr. —80.

Schmidt, Heinrich: Mensch und Affe. Fr. —50.

Ferner: «Ein- und Ausblicke in der Erziehung freier Menschen». Fünf Vorträge, gehalten an der 1. und 2. Arbeitstagung der FVS. Preis Fr. 2.90.

Geliefert wird mit Verrechnung der Portospesen gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Postscheckkonto Basel V 19 305. Bestellungen an die Literaturstelle der FVS., Postfach 16, Basel 12.

kennung politischer Tatsachen! Die Kirche hat für die Aufrechterhaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung zu sorgen (man lese das in Ibsens «Brand» nach!) und sie würde sozusagen Selbstmord begehen, wenn sie sich — abgesehen von klösterlichen Betteluppen und sonstiger Caritas, an der sie reichlich profitiert — der ausgebeuteten Massen annehmen würde. Vielmehr wird sie von Staats wegen dafür bezahlt, daß sie die Blicke ihrer Schäflein von den Misere des Alltags ablenkt und den sozialen Ausgleich in ein besseres Jenseits verlegt. Und die Diener der Kirche wissen, daß jene Gläubigen, die nach dem ewigen Seelenheil streben, für den irdischen Kampf um ein besseres Diesseits verdorben sind. Ja, je mehr sie alle Ursache haben, am Diesseits zu verzweifeln, umso empfänglicher sind sie für jene Jenseitsverheißung, die schon von Nietzsche als «Idiotenformel» verspottet wurde.

Mit sichtlicher Befriedigung verfolgt Nigg den ideologischen Kampf, den einst K. gegen die Kirche und ihre Diener geführt hat, gegen das «Limonadengewäch» des «geistlosen Gewohnheitschristentums», das von einer «kinderzeugenden, karrieremachenden Priesterzunft» verzapft wird, um «die Heuchelei der Gesellschaft zu decken» (S. 111). Besonders scharf hat es K. auf die Dozenten der Theologie, welches «Geschmeiß das Christentum recht eigentlich ruiniert hat». Den Pfarrer bezeichnet K. als einen «zweideutigen Beamten»; den offiziellen Gottesdienst nennt K. «eine Falschmünzerei», weil «das eigene Dasein dieser Geistlichen, christlich verstanden, eine Unwahrheit ist». Er beschuldigt die «industriellen Pfarrer», diese «samtgeschmückten Krämerseelen», daß sie «unter dem Namen vom Christentum sich eine köstliche Leckerei zurechtgemacht haben», bei der es ihnen «reichgottesmäßig-pudelwohl» (S. 110) ergehe. Von Konfirmation und Trauung sprach er als ein «christliches Komödienspiel» (S. 113). Diese Blütenlese mag genügen, um zu dokumentieren, daß die Einstellung K.s mehr im Ethischen als im Religiösen verankert ist, was übrigens auch Nigg (S. 105) zugibt.

Als Wurzel alles Uebels betrachtete K. die Verbindung der Kirche mit dem Staat, aber er verkennt dabei die religiösen Bedürfnisse der breiten Volksmassen, die wenig mit ethischen und schon gar nichts mit intellektuellen Erwägungen zu tun haben. Damit kommen wir auf den Kernpunkt der ganzen Frage, die weder von dem Neurotiker* K. richtig gesehen wurde, noch in ihrer praktischen Auswirkung von den neuzeitlichen religiösen Sozialisten voll erfaßt wird. Nigg findet es nach den vehementen Angriffen, die K. gegen die Kirche und deren Vertreter richtete, «unverständlich, wie die Kirche diese schwerste Anklage gleichmütig hinnahm» (S. 76). Und doch war die Taktik der Kirche K. gegenüber zweifellos richtig, denn die Religion der Gläubigen, die sie zu betreuen hat, sieht ja ganz, ganz anders aus, als K. es sich vorstellte; sie ist zum größten Teil primitivster Aberglaube. K. war ein richtiger Reiniger (Katharer, woraus der Name Ketzer gebildet wurde) und konstruierte sich ein Idealbild vom Christentum, das in der Praxis Lügen gestraft wird. Immerhin mußte er doch eine Ahnung von dem realen Tatbestand gehabt haben, denn «er war voller Argwohn gegenüber dem sentimentalen Kult, der mit dem kleinen Jesuskindlein in der Krippe getrieben wird» (S. 76). Was hätte er erst für Augen gemacht, wenn er eine richtige katholische Wallfahrtskirche besucht hätte! Da hängen wächserne Arme und Beine, die unter dem Einfluß des geweihten Ortes bewirken sollen, daß die betreffenden lebendigen Gliedmaßen ihrer Spender gesund werden. Das ist uralter Zauberglaube, der mit dem von K. gepredigten ethischen Christentum nichts, aber schon gar nichts zu tun hat. Die Kirche schweigt wohlweislich dazu, denn hier liegen in Wahrheit die Fundamente ihrer «geistlichen» Macht. In die gleiche Kategorie gehören Regenprozessionen, Schiffstauen und Waffensegungen. Solange noch solche Zeremonien unter Zustimmung oder zumindest stillschweigender Duldung festlich gestimmter Menschen vorgenommen werden, braucht der Kirche um die Erhaltung ihrer politischen Macht nicht bange zu sein und sie hat von ihrem Standpunkt aus vollständig recht, wenn sie solche sonderbaren Schwärmer wie K., der ein richtiger «Narr in Christo» war, durchaus ignoriert.

Schließlich fühlt sich sogar Nigg (S. 114) «genötigt, die Frage aufzuwerfen, ob nicht Kierkegaard die historische und soziologische

Bedingtheit der Kirche übersehen habe». Aber er gelangt nicht nur zu dem für die Kirche entschuldigenden Schluß, daß sie als «menschliches Gebilde» notwendig unvollkommen sein müsse, sondern behauptet rundweg: «Ist nicht eine schwache, fehlerhafte Kirche besser als gar keine Kirche?» Damit wären allerdings «auch die entsetzlichen Sünden» der Kirche und «ihre grauenhafte Geschichte» (S. 115) entschuldigt. Doch es handelt sich heute nicht mehr darum, der Kirche ihre einstigen Sünden vorzuhalten und schon gar nicht um eine zeitgemäße Reform dieser infolge fortschreitender Irreligiosität der Massen überholten Institution, sondern um die Frage, inwiefern sie als typisch reaktionäres Element den sozialen Fortschritt hemmt. Nigg scheint allen Ernstes zu glauben, daß das moderne Freidenkertum sich in Bibelkritik und Religionsphilosophie erschöpft, so daß er es für nötig findet, daran zu erinnern, es seien «die altkirchlichen Dogmen nicht mehr als intellektuelle Glaubenssätze, sondern als symbolische Hinweise» (S. 90) zu verstehen. Nein, alle religiösen Denker, zu denen auch Nigg zu gehören scheint, mögen endlich zur Kenntnis nehmen, daß das Freidenkertum unserer Tage nicht mehr darüber spintisiert, ob es einen Gott gibt oder nicht, ob die Religion mit den Forderungen der menschlichen Vernunft vereinbar ist oder gar, ob es noch irgendwo ein sittliches Christentum gibt, sondern wir sind und wollen nichts anderes sein als die Schrittmacher des Sozialismus, dessen Verwirklichung allen müßigen religiösen Spekulationen ein Ende bereiten wird.

Wohl verfolgen wir mit Aufmerksamkeit alle ideologischen Umlagerungen der Gegenwart, denn sie sind symptomatisch für den Gang der sozialen Entwicklung und stehen oft im Dienste der politischen Reaktion. Zu den philosophischen Strömungen dieser Art gehört der — ebenfalls auf K. zurückgehende — Existentialismus und es ist sehr bezeichnend, daß Nigg, der mit Vorliebe mit den Wörtchen «metaphysisch» und «existentiell» herumwirft, offensichtlich mit der Auffassung von K. sympathisiert (S. 60): «Das Christentum ist keine Lehre, sondern eine Existenzmitteilung». Nigg fügt an dieser Stelle hinzu: «Kierkegaards aufwühlendem Kampf gegen die Hegelsche Religionsphilosophie liegt das eine Motiv zugrunde, das Christentum aus der intellektuellen Kategorie, darin es eingeschlossen wurde, zu befreien und ihm wieder seine eigene Kategorie, diejenige der Existenz, zurückzugeben». Was mit dieser Phrasierung gemeint ist, möge in meiner Schrift «Der Existentialismus, eine politisch reaktionäre Ideologie» (Wien 1948, Verlag R. Cerny) nachgelesen werden.

Nigg erkennt die geistige Situation der Gegenwart gründlich, wenn er (im Vorwort) erklärt: «Das 19. und das 20. Jahrhundert bilden vorläufig noch eine Einheit» (S. 7). Das heißt wahrlich die sozialpolitische Bedeutung der neuzeitlichen imperialistischen Kriege und deren gewaltigen Auswirkungen bagatellisieren! Wir stellen historisch richtig: Das 19. Jahrhundert stand vor allem unter dem Eindruck der großen französischen Revolution und der mit ihr in Zusammenhang stehenden napoleonischen Kriege. Das Bürgertum schickte sich an, die politische Macht an sich zu reißen und die Fesseln der feudalen Grundherrschaft zu sprengen. Der Industrialismus trat seinen Siegeszug über die Erde an, deren Antlitz der Kapitalismus mit seiner «alles durchwühlenden Kraft» (Karl Marx) zu verändern begann. Aber er schuf sich seine eigenen Totengräber, indem er in den Fabriken durch Zusammenballung der Arbeitermassen die Voraussetzung für deren Organisation schuf. Noch befand sich die kapitalistische Epoche in der aufsteigenden Linie, aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Anzeichen von Wirtschaftskrisen sichtbar, die dann in der Folge zyklisch wiederkehrten. Hier (großer europäischer Börsenkrach 1873) befindet sich der soziologische Standort Nietzsches und es ist irreführend, ihn in eine Parallele mit Kierkegaard zu setzen. Dostojewskij bildet ein Kapitel für sich, da er in dem kapitalistisch rückständigen Zarenreich wirkte, wo der Kampf gegen den Absolutismus unter dem Schlagwort «Nihilismus» geführt wurde, der die Aufhebung aller traditionellen Bindungen propagierte. Seine «Religiosität», über die sich überhaupt noch streiten läßt — man denke an seine prachtvolle Vision vom «Großinquisitor» in den «Brüdern Karamasow» — hatte daher einen ganz anderen Charakter als jene eines Kierkegaard. D. erkannte sehr wohl, daß alle scheinbar rein religiösen Fragen (Gibt es einen Gott? Gibt es Unsterblichkeit?) letzten Endes im Sozialen verwurzelt sind. Was jedoch die Kirche betrifft, so wurde sie von den Nihilisten als «himmlische Schnaps-

* Nigg vermerkt selbst (S. 92): «Ueber seine krankhafte Veranlagung, die zeitweise bis zum Hören von „Stimmen“ ging und ihn nahe an den Wahnsinn brachte, kann kein ernsthafter Zweifel sein.» Daher «mischte sich viel Krankhaftes in sein Denken».

bude» verspottet. Darin mag man noch eine Sehnsucht nach wahrer Religion erblicken, doch D. sagt von sich selbst unzweideutig in seinen Briefen: «Ich bin ein Kind dieser Zeit, ein Kind des Unglaubens und der Zweifelsucht, und werde es wahrscheinlich bis an mein Lebensende bleiben» (S. 143).

Natürlich weiß D., der große Psychologe, daß die meisten Menschen zugleich gläubig und ungläubig sind, was sich zwanglos aus der Spaltung unseres Seelenlebens in einen bewußten und unbewußten Teil erklärt. Dazu kommt noch die Beeinflussung der Menschen durch politische Erwägungen, wie sich auch bei D. verfolgen läßt, da er nationalistisch, ja chauvinistisch eingestellt war und daher wohl gegen den Katholizismus polemisierte, aber für die orthodoxe Kirche des Ostens etwas übrig hatte. T. G. Masaryk hatte nicht unrecht, wenn er gegen D. den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit erhob: «Dostojewskij war Atheist . . ., aber er wollte orthodox sein.» Dabei mochte es sich bei D. um «eine tragische Selbsttäuschung» (S. 173) gehandelt haben, da er betont: «Einem wirklichen Gottlosen bin ich in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet» (S. 178). Auch dieser Widerspruch ist psychologisch zu erklären, denn D. litt an einem tiefen Schuldgefühl (vgl. S. Freud, «Dostojewskij und die Vätertötung» im «Almanach für Psychoanalyse» 1930). Wo aber Schuldgefühle bestehen, da liegt der religiöse, besonders der christliche Gedanke nahe: «Ohne Schuldgefühl und die daraus folgende Notwendigkeit der Erlösung würde z. B. die christliche Religion ihres Sinnes fast entkleidet sein» (Ernest Jones, «Zur Psychoanalyse der christlichen Religion». Imago-Bücher XII).

Wer das nicht einsieht, der sollte in religiösen Fragen überhaupt nicht mitreden dürfen, besonders dann nicht, wenn er als Metaphysik deklariert, was sich als simple Psychologie offenbart. Um aber auf die Streitfrage zurückzukommen, ob es angehe, das 19. und das 20. Jahrhundert historisch als «Einheit» zu betrachten, so sei hervorgehoben, was D. ahnungsvoll in den «Mönchen des Unglaubens», den Nihilisten, sah (S. 125 f.): «Noch nie war Europa so angefüllt von feindlichen Elementen wie in unserer Zeit: als wäre alles mit Dynamit unterlegt und wartete nur auf den zündenden Funken.» Er hielt «den Ausbruch eines Weltkrieges für ein nicht mehr fernes Ereignis» und sagt: «Es scheint mir nämlich, daß auch unser Jahrhundert im alten Europa mit irgend etwas Kolossalem enden werde.» Dabei dachte er etwa nicht an einen revolutionären Umsturz in Rußland, obwohl er von einer «totalen Veränderung des Antlitzes dieser Welt» sprach, denn er fügte hinzu: «wenigstens im Westen des alten Europas». Jedenfalls erkannte er aber den Krisencharakter der damaligen Gesellschaft; so sehr hatte sich die historische Situation in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits gewandelt, daß für sensible Gemüter — zu denen auch Nietzsche gehörte — die Umrisse der im 20. Jahrhundert zu erwartenden geschichtlichen Auseinandersetzungen in dunkeln Umrissen fühlbar wurden, wenn auch zunächst nur in der Form von Kulturkrisen, da den Ideologen die — notabene: ganz unmetaphysischen — ökonomischen Hintergründe dieser Krisen nicht im entferntesten zum Bewußtsein kommen.

Jedenfalls geht die Prosperitätsepoche des Kapitalismus im 20. Jahrhundert ihrem Ende entgegen, auch in den USA (großer Börsenkrach in New York 1929). Wie kann man da noch von einer «Einheit» mit dem 19. Jahrhundert sprechen? Ideologisch gesehen bezeichnet Nietzsche für Europa einen Wendepunkt; er beginnt, «mit dem Hammer» zu philosophieren, sobald die Brüchigkeit der «Gründerjahre» offenbar wird. Seiner «Umwertung aller Werte» auf geistigem Gebiet geht eine sehr reale Umwertung auf wirtschaftlichem Gebiet voraus, die das Ende der kapitalistischen Prosperität einleitet. Seine «Götzendämmerung» kennzeichnet die Götterdämmerung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung; sein Buch «Der Wille zur Macht» beinhaltet eigentlich bereits den Ruf nach der «starken Hand» in der Politik. Die Bismarckschen Ausnahmsgesetze gegen den Sozialismus bewegten sich in der gleichen Linie. Auch Nietzsche hatte für den Sozialismus nichts übrig, den er als «die zu Ende gedachte Tyrannei der Geringsten und Dämmsten», als eine «hoffnungslose, säuerliche Sache» bezeichnete, die ein «herrenloses Lämmertum» anstrebt. Nigg fühlt sich bemüßigt, an dieser Stelle dem «religiösen Denker» Nietzsche eine Rüge zu erteilen (S. 241): «Die ungeheure Schwere der sozialen Not hat er nicht gesehen, weil sie außerhalb seines Lebenskreises stand. Aus diesem Grunde hat er auch das soziale Problem viel zu leicht ge-

nommen und nicht bemerkt, daß der Sozialismus für zahllose Menschen, die durch die moderne Industrialisierung in unvorstellbares Elend geraten sind, der einzige Lichtstrahl der Hoffnung war, der sie ihr Leben überhaupt ertragen ließ.» Es handelt sich jedoch beim Sozialismus um mehr als nur um eine frohe Botschaft an die «Verdammten dieser Erde», nämlich um eine höhere Kulturstufe der Menschheit.

Wie aber kommt Nigg dazu, Nietzsche als religiösen Denker zu reklamieren? Weil dieser einmal als Zwanzigjähriger ein Gedicht «Dem unbekanntem Gott» verbrochen hatte? Mit dem gleichen Recht könnte man Goethe, der sich den Ehrentitel «der große Heide» erworben hat, als religiös bezeichnen, weil er zum «Faust» einen «Prolog im Himmel» hinzudichtete. Nein, solche Symbolismen beweisen gar nichts. Die Religion beinhaltet den Glauben an eine Ueberwelt, mit der man durch gewisse Zeremonien (Gebet und Opferhandlungen) in Verbindung treten kann. Wo finden wir dergleichen bei Dostojewskij und Nietzsche? Letzterer bestreitet sogar die psychische Realität Gottes, indem er deklariert: «Gott ist tot.» Das heißt: wenigstens für jeden halbwegs gebildeten Menschen, der sich über den fiktiven Charakter der Gottesidee klar ist. Wenn er — als Dichter — daneben metaphorisch meint, daß er nur an einen Gott glauben könnte, der «zu tanzen verstünde», so darf man das nicht wörtlich nehmen. Sogar Nigg findet diesen Ausspruch «etwas grotesk» und entschuldigt ihn mit Nietzsches dionysischer Weltauffassung. Schließlich tritt denn auch Nigg (S. 245) den Rückzug an: «Damit soll Nietzsches Atheismus in keiner Weise abgeschwächt werden.» Wozu also dieses ganze Kapitel? Nein, Nietzsche war kein religiöser Denker: er wettete nicht nur — ähnlich wie Kierkegaard — gegen die «Kanzelrabben» und «Altarkrähen», wie er die Pfarrer nannte, sondern für ihn war die Gottlosigkeit eine Selbstverständlichkeit, eine Frage der geistigen Sauberkeit. Im «Ecce homo» sagt er: «Ich kenne den Atheismus durchaus nicht als Ergebnis, noch weniger als Ereignis; er versteht sich bei mir aus Instinkt . . . Gott ist eine faustgrobe Antwort, eine Undelicatesse gegen uns Denker — im Grunde sogar bloß ein faustgrobes Verbot an uns; ihr sollt nicht denken!»

* * *

Bleibt noch das Kapitel über Vincent van Gogh. Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob man dessen Malkunst als «Durchbruch zu einer neuen Religiosität» (S. 320) empfinden kann. Die beigegebenen Bildreproduktionen wirken wenig überzeugend. Hingegen lassen einige biographische Daten aufhorchen: van Gogh, der ein Pfarrerssohn war, betätigte sich — notabene: ehe er seine Berufung zum Maler erkannt hatte — als eine Art Seelsorger in einer Elendsgegend (unter Grubenarbeitern). Noch bezeichnender für seine urchristliche Gesinnung ist sein «Erlebnis mit der Dirne», die er bei sich aufnahm und deren (von irgend einem Liebhaber empfangenes) Kind er liebevoll betreute. Aber in derartigen demonstrativen Aktionen, die den Unwillen einer in Konventionen erstarrten Umgebung wecken, kann ein Protest zum Ausdruck kommen, z. B. gegen seinen eigenen Vater, mit dessen Auffassung vom Priesterberuf er durchaus nicht einverstanden war. Das müßte psychologisch erst noch näher untersucht werden. Die vielen Briefstellen, die vom Autor herangezogen werden, um van Gogh als «religiösen Denker» zu präsentieren, beweisen wenig, auch wenn wir an der subjektiven Aufrichtigkeit des Briefschreibers nicht zweifeln. Denn wir wissen aus der Tiefenpsychologie, wie oft unser Unbewußtes uns Streiche spielt. Gilt dies schon für uns Alltagsmenschen, um wieviel mehr für eine Künstlernatur, die bereits im Jünglingsalter vom «Schatten des Wahnsinns» (S. 318) berührt wurde. Mit psychologischen Schlagworten (Narzißmus, infantile Bindungen und dgl.) kommt man da allein nicht durch.

Immerhin vermerkt Nigg (S. 323), daß «in dem eckigen Jüngling das schlummernde religiöse Bewußtsein in London erwachte»: «Den unmittelbaren Anlaß bildete seine erste unglückliche Liebe zu der Tochter seiner Wirtin.» Wenn ihm darnach «zur inneren Gewißheit wurde, daß man ohne den Glauben an einen Gott nicht leben kann» (S. 324), so erinnert das an die «Beichte» Tolstois, der — zermürbt durch seine unglückliche Ehe — zur Ueberzeugung kam, daß das ganze Leben keinen Sinn habe, wenn nicht ein höheres Wesen darüber wachte. Derlei religiöse Anwendungen lagen dem jugendlichen, sexuell befriedigten Tolstoi gänzlich fern und wieder erweist sich

der tiefere Zusammenhang zwischen sexueller Brunst und religiöser Inbrunst. Man erhält daher ein ganz falsches Bild, wenn man sich bei der Analyse des religiösen Denkens nur an sichtbare Aeußerlichkeiten hält, an Reden, Beteuerungen, Briefe, Bücher, Malereien usw. Die psychologische Forschung hat längst aufgedeckt, wie sehr alle Menschen bestrebt sind, andere — und vor allem sich selbst — über wahre Sachverhalte hinwegzutäuschen. Am deutlichsten erweist sich dies, wenn ein Neurotiker sich in die Behandlung eines Arztes begibt. Bewußt strebt er natürlich darnach, sein Leiden los zu werden, aber unbewußt klammert er sich an seine Krankheit, die ihn innerlich gleichsam vor sich selbst rechtfertigt und setzt dem helfend-wollenden Arzt den in der Psychoanalyse wohlbekannten «Widerstand» entgegen. Ähnlich ist es mit der Religion, die eine Art Neurose darstellt — oder wenn man es lieber hört: einen Neurosenersatz (vgl. «Psychologie und Religion» im «Freidenker» vom Juni 1948) — und in gewissem Sinne nichts anderes ist als eine «Flucht in die Krankheit».

Eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung des vorliegenden Themas hätte dies alles berücksichtigen müssen und man kann nach der Lektüre des Buches von Nigg sich — wie es in Goethes «Faust» heißt — des Eindrucks nicht erwehren: «Ein großer Aufwand, schmäählich! ist vertan.» Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, daß der Autor mit einer vorgefaßten Meinung an sein Thema herantritt. Im Vorwort (S. 8) sagt er, daß — infolge des Aufschwungs der Naturwissenschaften und des Absinkens der religiösen Linie — «die früheren Verbindungen von Religion und Welt zerbrochen wurden, und diese Zerstörung hatte ein geistiges Chaos (!) zur Folge». Und noch deutlicher: «Die Gottlosigkeit erwies sich als eine metaphysische (!) Erkrankung der Menschheit, die sich in katastrophalen Geschehnissen auf der Weltbühne auswirkte.» Das ist echt «existentiell» gedacht und Nigg bekennt sich auch hierin als Anhänger Kierkegaards, den er als einen geistigen Gulliver hinstellt, gegen dessen Denkleistungen gehalten die theologischen Epigonen (gemeint sind offenbar die Vertreter der sogenannten «dialektischen Theologie») wie wahre Liliputaner erscheinen. Der Vergleich stimmt mehr als Nigg es beabsichtigt hatte, denn bekanntlich wird Gulliver selbst zum Liliputaner, sobald er in das Reich der Riesen gelangt. Im Leben ist alles relativ und was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als Fortschritt gelten mochte, wird heute in der Reaktivierung durch die modernen Existentialisten zum Schlupfwinkel lichtscheuer Elemente.

Nigg macht sich selbst zum Anwalt des geistigen Rückschritts, wenn er die wachsende Religionslosigkeit für die «katastrophalen Geschehnisse auf der Weltbühne» verantwortlich macht. Aus der gleichen ideologischen Einstellung, die es strikte ablehnt, ökonomische Momente als Ursachen der geistigen Krisen der Gegenwart gelten zu lassen, ergibt sich die abwegige Behauptung, daß «die metaphysischen Probleme», zu denen eben auch die religiösen gehören, «nicht erledigt sind», sondern sie sind für Nigg «da und werden immer (!) dableiben, solange Menschen auf dieser Erde leben» (S. 11). Nein, gerade in der Entwicklungsgeschichte der Religionen können wir ganz genau verfolgen, wie mit der Wandlung des ökonomischen Fundaments auch die menschlichen Ideologien sich verändern. (Vgl. meine Schrift «Soziologie und Sozialismus», Jena 1929, Urania-Verlag.) Das einst revolutionäre Bürgertum hatte die Religion bereits vernunftmäßig überwunden und wenn heute das reaktionär gewordene Bürgertum den Weg zur Religion zurückfindet, so ist dies nur ein Beweis dafür, daß dieses Bürgertum den politischen Glauben an sich verloren hat. Da verbündet es sich denn mit der einst von ihm heftig bekämpften Kirche und greift in Verleugnung seines einstigen Kampfrufes «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» zu faschistischen Methoden, um seine brüchig gewordene Herrschaft zu erhalten.

Aber auch die Kirche ist ihrer Sache nicht mehr so sicher wie einst, da ihr der Feudalstaat noch dabei behilflich war, die Ketzer mit Feuer und Schwert auszurotten. Hätte Nigg mit seiner Behauptung von der ewigen Dauer religiöser Probleme recht, dann ist wirklich nicht einzusehen, warum die Kirche sich dem Vordringen des «modernen Heidentums» so heftig widersetzt. Noch vermag die Kirche ihren statistischen Besitz aufrecht zu erhalten, indem sie mit Hilfe einer wohl organisierten Missionstätigkeit rückständige Völker in ihren Machtbereich einbezieht, doch auch diese letzte Expansionsmöglichkeit wird zusehends durch das Erwachen der Ko-

lonialvölker unterbunden. Was schließlich das psychologische Moment betrifft, das heute noch Millionen Menschen veranlaßt, zu Kreuze zu kriechen, so sei auf das so aufschlußreiche Büchlein von S. Freud, «Die Zukunft einer Illusion» verwiesen, aus dem zur Genüge hervorgeht, daß mit der Verwirklichung des Sozialismus die Religion als überflüssig gewordener Wunschtraum vernechteter Menschen von selbst verschwinden wird. *Th. Hartwig.*

Freiwillige Beiträge

Für den Pressefonds:

M. Bär, St. Gallen	Fr. 2.—
Frau Schlag, Basel	» 10.—
Jon Moder, Lünen	» 5.—
Hartmann, Rorschach	» 7.—
Keller, Basel	» 5.—
Herm. Siegrist, Zürich	» 5.—
Ferd. Woodtli, Beinwil	» 3.—
Hubert Giroud, Zürich	» 2.—
Hans Keller, Windisch	» 3.—
E. Brandenberger, Basel	» 4.—
W. Böttger, Genf	» 4.—
Hch. Borel, Zürich 2	» 3.—
Franz Engl, Zürich	» 3.—
Karl Haller, Zürich	» 15.—
Wilh. Spieß, Zürich	» 5.—

Für die Bewegung:

Jon Moder, Lünen	Fr. 2.—
W. Bittner, Basel	» 1.—
J. Zurflüh, Biel	» 1.—
Karl Haller, Zürich	» 15.—

AUS DER BEWEGUNG

Freidenkerbund Oesterreichs, Wien VI

Thurnburggasse 1/12.

Freidenkerbund Oesterreichs

Land Wien «Angelo Carraro» Wien XV. Klementinergasse 11/5.
Zusammenkunft jeden Freitag von 17—19 Uhr im Café «Eisenbahnerheim».

Ortsgruppen

Basel.

Auch diesen Winter wieder herrscht in unserer Ortsgruppe ein reges Leben. Diskussionsabende, Vorträge und auch gesellige Anlässe bringen Abwechslung und manches Belehrende für die Mitglieder.

So wurde am 18. Dezember 1948 die Sonnwendfeier durchgeführt, an der ein größerer Kreis Gesinnungsfreunde teilnahm. Ein unterhaltendes Programm, dessen Höhepunkt die Darbietungen eines südamerikanischen Tänzerpaares war, verhalf dem Abend zu einem vollen Erfolg.

Am 21. Januar 1949 fand dann unsere Generalversammlung statt, an der die üblichen Geschäfte erledigt wurden. Die Jahresrechnung, wenn sie auch nicht gerade einen überwältigenden Abschluß ergab, sowie der Jahresbericht wurden den beiden referierenden Herren, unserem geschätzten Präsidenten und unserem Kassier, bestens verdankt.

Am 26. Januar führten wir im Bernoullianum einen öffentlichen Vortrag durch. Herr Professor A. Heim referierte an Hand von Lichtbildern über «Land und Leute in Peru».

«Die Religion ist die Entzweiung des Menschen mit sich selbst; er setzt sich Gott als ein ihm entgegengesetztes Wesen gegenüber. *Ludwig Feuerbach.*»